

tionären sicherlich zutreffenden Beobachtungen auf die Vertriebenen insgesamt übertragen werden.

Für die Zukunft bleibt wünschenswert, daß die Alltagserfahrungen der Flüchtlinge in der neuen Heimat, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen intensiv erforscht werden und endlich die Chance genutzt wird, die letzten Angehörigen der Erlebnisgeneration zu befragen.

*Bernhard Parisius, Wiesbaden*

Paul Erker, Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Sozialgeschichte der Flüchtlinge in einer agrarischen Region Mittelfrankens 1945–1955, hrsg. vom Landkreis und der Stadt Ansbach, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1988, 239 S., kt., 48 DM.

✕ Klaus J. Bade, Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler mit Beiträgen von Klaus J. Bade, Volker Ackermann, Uwe Kleinert, Johannes-Dieter Steinert, Rainer Schulze, Westfälischer Heimatbund, Münster 1990, 160 S., brosch.

✕ Klaus J. Bade, Ausländer. Aussiedler. Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1990, brosch., 192 S.

Wilfried Schlau, Gegen den Mahlstrom der Zeit. Ausgewählte Beiträge zur politischen Soziologie und neueren Sozialgeschichte. Anlässlich des 70. Geburtstages hrsg. von Herbert Brichta und Hans Günther Parplies, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1990, XII u. 315 S. u. 1 Abb., geb., 68 DM.

Nachdem in der neueren Flüchtlingsforschung die starken Unterschiede bei der Aufnahme der Heimatvertriebenen in Industrieregionen und auf dem Lande herausgearbeitet wurden, darf man jetzt auf Lokalstudien gespannt sein, die das Bild präzisieren. Eine solche Studie liegt inzwischen für den Stadt- und Landkreis Ansbach vor – eine bis zum Zweiten Weltkrieg landwirtschaftlich geprägte Region. Paul Erker gibt einen allgemeinen Rahmen vor, in dem er die Ansbacher Entwicklung interpretiert. Die Eingliederung sei in eine instabile einheimische Gesellschaft erfolgt, die sich selbst im Umbruch befunden habe. Der Zustrom der Flüchtlinge habe vielfach nur eine Beschleunigung und Komplizierung bereits in Bewegung geratener Wandlungstendenzen bedeutet. Unter den Bedingungen des Schwarzmarkts und bei fehlenden geeigneten Arbeitsplätzen und Wohnungen stelle sich diese Entwicklung vor allem als eine Konfliktgeschichte dar.

Die skizzierten Entwicklungen verliefen nach Erker in der Regel in drei Schüben: von spontaner Hilfsbereitschaft und gegenseitigem Verständnis über eine starke Polarisierung bis schließlich zur gegenseitigen Akzeptanz. So waren viele Flüchtlinge zunächst froh, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben und sich ihre Nahrungsmittel durch Hilfsarbeiten beim Bauern verdienen zu können. Als sich aber abzeichnete, daß daraus ein Dauer-schicksal werden könnte, begannen beide Gruppen sich kritischer zu betrachten, und bis zur Währungsreform spitzten sich die Verhältnisse zu. Auf kirchlichem und kulturellem Gebiet folgte der ersten Neugier rasch eine Abschottung. Den Flüchtlingen, vor allem wenn sie wie viele Schlesier und Sudetendeutsche städtische Verhaltensweisen zeigten, wurde die Schuld für den Verlust des einheitlichen dörflichen Gepräges gegeben: eine Entwicklung, die in Wirklichkeit aber durch Industrialisierung und Motorisierung schon vorher eingesetzt hatte. In dieser Atmosphäre begannen die Flüchtlinge, sich auf ihre kulturellen Traditionen zurückzuziehen und diese zu betonen. Diese Frontstellung wurde aber meist schneller als die wirtschaftliche überwunden und führte zu einer Phase gegenseitiger Befruchtung, die erst durch den Einfluß der Landsmannschaften in den 50er Jahren etwas gebremst wurde. Zu Recht weist der Autor darauf hin, daß diese Schübe in ihrer Reihenfolge erst für den Historiker erkennbar sind, während für die Betroffenen ein befriedigendes Ende nicht immer absehbar war.

Auch auf politischem Gebiet verlief die Entwicklung in drei Schritten: Zunächst sahen viele Flüchtlinge in den einheimischen Parteien, besonders auch der SPD, ihre Interessenvertreter; nach der Währungsreform wandten sie sich reinen Flüchtlingsgruppen zu, und

viele kamen schließlich über den BHE zur CSU. Erker weist nach, daß erst die Flüchtlinge das Interesse für die Kommunalpolitik geweckt haben und prägend auf die einheimischen Parteien einwirkten. Wenn sich in dieser agrarisch geprägten Region kein länger anhaltendes gemeinsames Flüchtlingsbewußtsein herausbildete, so lag das zum einen daran, daß die Flüchtlinge keine einheitliche Masse waren, sondern an sozialen Leitbildern aus ihrer Heimat festhielten. Zum anderen differenzierte das unterschiedliche Tempo ihrer wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung ihr Gemeinschaftsgefühl.

Erkers Befunde sind überzeugend und gelten sicherlich auch für viele andere Landgebiete. Zwei zentrale Thesen, die sich durch seine Arbeit ziehen, werden durch das Quellenmaterial indes nicht genügend belegt und lassen sich z. B. für Hessen nicht halten: Die wirtschaftliche Eingliederung sei – präformiert durch strukturelle Rahmenbedingungen – weitgehend von selbst geschehen und deshalb dürfe die staatliche Flüchtlingspolitik nicht überschätzt werden. Nicht unterschätzt werden dürfe dagegen die Rolle der amerikanischen Militärregierung, denn ohne deren Nachdruck bei der Unterbringung der Vertriebenen und ohne das »weitsichtige« (S. 99) Parteigründungsverbot wäre die Entwicklung ganz anders verlaufen. Ein umfangreicher Dokumentenanhang sowie ein Orts- und Personenregister runden den Band ab.

Die meisten Beiträge des Bandes »Neue Heimat im Westen« sind anlässlich einer Tagung auf dem Westfalentag 1988 in Gütersloh entstanden. Der äußerlich schlichte Sammelband besticht durch eine überzeugende Konzeption wie durch anregende Einzelbeiträge, von denen einige besonders hervorgehoben seien: In seiner Einleitung stellt Klaus J. Bade die Aufnahme der Vertriebenen in den Nachkriegsjahren in den Zusammenhang mit der Einwanderung von Gastarbeitern und Aus- und Übersiedlern in die Bundesrepublik. Volker Ackermann zeigt mit seinem Beitrag »Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme«, wie stark gerade Forschungen zur Aufnahme der Vertriebenen von politischen Wünschen und Rücksichtnahmen beeinflusst wurden. So skizziert er, wie Ende der 1950er Jahre bei der Planung des dreibändigen Sammelwerks »Die Vertriebenen in Westdeutschland« mit Blick auf das Ausland ängstlich vermieden werden sollte, das Bild einer erfolgreichen Eingliederung zu zeichnen. Überzeugend ist sein Vorschlag, anstatt von »Eingliederung« von »Integration« zu sprechen und Integration als wechselseitigen Prozeß zu verstehen, als »Integration der Flüchtlinge und Einheimischen in die neue Zeit« (S. 25).

Zu diesem Ergebnis kommt auch Uwe Kleinert aufgrund seiner Untersuchung über die Flüchtlinge als Arbeitskräfte in Nordrhein-Westfalen. In Nordrhein-Westfalen und besonders im Ruhrgebiet hätten sich auch viele Evakuierte nach ihrer Rückkehr in einer für sie »neuen« Umgebung zurechtfinden müssen. Der expandierende Arbeitsmarkt sei die wichtigste Integrationsagentur gewesen. Die Flüchtlinge hätten sich bald – entgegen landläufiger Annahmen – als ein bedeutendes Arbeitskrätereservoir erwiesen: Während der ersten Ankurbelung der Wirtschaft hätten sie als Ersatz fungiert, nach der Währungsumstellung als Manövriermasse und schließlich als Mobilisierungspotential für den weiteren Aufschwung. Der Autor weist nach, daß davon die einheimischen Arbeitnehmer profitierten: Vielen von ihnen gelang der Aufstieg zum Angestellten. Wenn die Flüchtlinge auch nicht als Brüder und Schwestern empfangen worden seien und wenn auch der Drang nach höherem Lebensstandard sie gelegentlich zu Überanpassung geführt habe, so hätten sie dennoch in Nordrhein-Westfalen bessere Start- und Aufstiegschancen vorgefunden als in anderen Ländern. Die Konflikte haben Steinerts Ansicht nach nicht länger nachgewirkt wegen der günstigen Lage am Arbeitsmarkt, dem rechtlich, sozial und politisch abgesicherten Einwandererstatus und gemeinsamen Werten und Normen. Der Autor bietet darüber hinaus eine Erklärung, warum es auch in dieser Region – trotz vergleichsweise günstiger Bedingungen – nicht zu einer vollständigen Assimilation gekommen ist: Gerade der vermeintliche Gegensatz von aufrechterhaltenen Rückkehrhoffnungen und fortschreitender Eingewöhnung habe die Einfügung der Flüchtlinge in die westdeutsche Gesellschaft erleichtert.

Damit seien aber die Einheimischen im wesentlichen von der Aufgabe entbunden gewesen, zusammen mit den Flüchtlingen integrative Verhaltensweisen zu entwickeln. Der Kieler Volkskundler Ulrich Tolksdorf sucht Phasen der kulturellen Integration der Vertriebenen herauszuarbeiten. Nicht bestätigt hat sich seiner Ansicht nach das in den 1950er Jahren entwickelte Drei-Phasen-Modell, wonach auf Entheimatung und Zerstörung bald Eingliederung und Neubeheimatung folgten und schließlich zum Werden eines neuen Volkes durch Verschmelzung führten. Man habe damals noch nicht vorausgesehen, wie stark sich – unabhängig vom Einfluß der Vertriebenen – auch die Kultur der Einheimischen veränderte. Tolksdorf stellt ein Sechs-Phasen-Modell vor, wobei er die ersten beiden Phasen wie die Soziologen der 1950er Jahre charakterisiert. Anstelle der damals prognostizierten dritten abschließenden Phase, der Entstehung eines neuen Volkes, stellt er weitere Stufen fest: über einen Kulturkonflikt, der sich u. a. in einer starken Hinwendung zum Brauchtum sowohl bei den Einheimischen wie bei den Vertriebenen zeige und zu einer Aufschaukelung der Bräuche geführt habe, komme es zu einer sekundären Minderheitenbildung und zur Akkulturation, d. h. einer Integration unter Bewahrung von Besonderheiten. Die letzte gegenwärtig noch anhaltende Phase sei die punktuelle Bewahrung der Volkskultur in der postmodernen Gesellschaft. Daß die Integration immer noch nicht abgeschlossen sei, das zeige sich vor allem in einer breiten Erinnerungskultur und gerade in den letzten Jahren in einer Flut von Heimatliteratur und unabhängig von den Landsmannschaften organisierten Heimattreffen.

Klaus J. Bade weist in seinem Beitrag »Aussiedler-Rückwanderer über Generationen hinweg« auf Parallelen zwischen Vertriebenen und Aussiedlern hin. Er stellt fest, daß die Aussiedler nicht in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen zu uns kommen, sondern aufgrund des langen Assimilationsdrucks. Die Situation sei für sie heute in mancher Hinsicht sogar schwieriger als für die Heimatvertriebenen 1945/46. Während damals eine Art Integration auf Gegenseitigkeit in einem unter dem Druck der Umstände auf Zeit mobil gewordenen Sozialgefüge erfolgt sei, hätten sich die Westdeutschen heute fest etabliert und die Geschichte verdrängt, aus der die Aussiedler für sie geradewegs zu kommen schienen und an das Verdrängte erinnerten. Dieser Beitrag von Klaus J. Bade wie auch sein Ausblick sind Appelle an die zuständigen Politiker, sich bewußt zu werden, daß die Bundesrepublik längst ein Einwanderungsland geworden sei und dementsprechend ein Gesamtkonzept für die Migrations- und Integrationspolitik brauche.

In seiner Einleitung zu dem in der Reihe »Aktuell-Kontrovers« der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Band »Ausländer. Aussiedler. Asyl in der Bundesrepublik Deutschland« zeigt Bade darüber hinaus Handlungsspielräume und Gestaltungsperspektiven für die Einwanderung auf. Der Band bringt eine vor allem für den Schulunterricht gedachte Auswahl von über 130 Artikeln und Stellungnahmen von Politikern, Journalisten und Wissenschaftlern; besonders hingewiesen sei auf den Beitrag »Ziel: Die europäische Stadt« des Stuttgarter Oberbürgermeisters Manfred Rommel.

Der Buchtitel »Gegen den Mahlstrom der Zeit« gibt das Selbstverständnis des politisch engagierten Soziologen Wilfried Schlau und den Tenor der Beiträge treffend wieder. Die in der Festschrift zusammengestellten, zum Teil erstmals veröffentlichten 28 Reden und Artikel von Wilfried Schlau aus den Jahren 1961 bis 1985 sind Plädoyers gegen den »Verlust eines gesamtdeutschen Bewußtseins«, gegen die abgebrochene Integration der Heimatvertriebenen in Westdeutschland und für die politische Weiterbildung junger Menschen auf dem Lande. Besonders hervorgehoben sei seine Darstellung »Ländliche Gemeinden und Heimatvertriebene« aus dem Jahre 1964, die auf Umfragen in Hessen basiert. Seine zentrale These ist, daß die wirtschaftliche Integration einigermaßen erfolgreich verlief, aber die politische und kulturelle Eingliederung unvollendet blieb und mit Beginn der neuen Ostpolitik durch die sozialliberale Bundesregierung sogar Rückschritte erlitt. Kritisch anzumerken ist, daß damit die für das Denken und Verhalten von vielen Vertriebenenfunk-